

Yfaat Weiss

Niemandland

Hader am Berg Scopus



תולדות **toldot**

Essays zur jüdischen Geschichte und Kultur

Herausgegeben von Yfaat Weiss

Band 15

Yfaat Weiss

Niemandsland

Hader am Berg Scopus

Aus dem Hebräischen von Jan Eike Dunkhase

Vandenhoeck & Ruprecht



Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuermittel auf der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen Haushaltes.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://dnb.de> abrufbar.

© 2021 Vandenhoeck & Ruprecht, Theaterstraße 13, D-37073 Göttingen, ein Imprint der Brill-Gruppe
(Koninklijke Brill NV, Leiden, Niederlande; Brill USA Inc., Boston MA, USA; Brill Asia Pte Ltd, Singapore; Brill Deutschland GmbH, Paderborn, Deutschland; Brill Österreich GmbH, Wien, Österreich)

Koninklijke Brill NV umfasst die Imprints Brill, Brill Nijhoff, Brill Hotei, Brill Schönigh, Brill Fink, Brill mentis, Vandenhoeck & Ruprecht, Böhlau, Verlag Antike und V&R unipress.

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk und seine Teile sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung in anderen als den gesetzlich zugelassenen Fällen bedarf der vorherigen schriftlichen Einwilligung des Verlages.

Lektorat: André Zimmermann, Leipzig
Satz: textformart, Göttingen | www.text-form-art.de
EPUB-Produktion: Lumina Datamatics, Griesheim

Vandenhoeck & Ruprecht Verlage | www.vandenhoeck-ruprecht-verlage.com

ISSN 2197-1013
ISBN 978-3-647-99438-3

Inhalt

Prolog

Ein anderes Heiligtum

Corpus separatum

Umleitung

Krieg

Waffenruhe

Entmilitarisierung

Verwahrlosung

Macht und Geist

Fauna

Flora

Privatbesitz

Souveränitätspatrouillen

Epilog

Quellen und Literatur

Zur Autorin

Prolog



1934 wurde ein größeres Konvolut an Briefen aus dem Besitz Stefan Zweigs in einer Holzkiste nach Jerusalem verschifft. Mit der Auflage, Teile davon bis zehn Jahre nach seinem Tod unter Verschluss zu halten, hatte der Schriftsteller die Briefe der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek überlassen. © The National Library of Israel.

Im Dezember 1933 schrieb Stefan Zweig von Salzburg aus an Shmuel Hugo Bergmann, den Direktor der Jüdischen National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem, um ihn zu bitten, der Einrichtung diskret eine Auswahl der in seinem Besitz befindlichen Korrespondenzen einzugliedern: »Ich habe da eine Auslese des wahrhaft Wichtigen gemacht und sie umfaßt neben kleineren Leuten der Literatur so ziemlich *alles* Wesentliche unserer Epoche«. Die Bibliothek, der Zweig diese Auslese übergeben wollte, hatte ihre feste Bleibe rund drei Jahre zuvor auf dem Berg Scopus gefunden,

nachdem sie 1925 der neu eröffneten Hebräischen Universität angegliedert worden war. Bergmann, der seine Erfahrungen als Bibliothekar an der Prager Karls-Universität gesammelt hatte und die Jerusalemer Bibliothek seit seiner Einwanderung nach Palästina Anfang der Zwanzigerjahre leitete, hatte Zweig, mit dem er damals schon etwa zwei Jahre in regelmäßigem fachlichem Austausch stand, um die Überlassung von Exemplaren seiner Werke gebeten.

Nun wandte sich Zweig an ihn, im Zweifel darüber, ob er angesichts der aktuellen Situation in Österreich noch lange in Salzburg bleiben würde. Der rasante politische Niedergang unter dem im März 1933 installierten autoritären Regime von Engelbert Dollfuß, das Verbot zahlreicher Parteien, etwa der Sozialdemokraten, die Auflösung des Parlaments und die Einführung einer rigiden Pressezensur - und all dies in Anlehnung an das benachbarte Deutschland, wo das Naziregime Schriftstellern zu publizieren verbot - verhiess nichts Gutes. Die allgemeine politische Lage und auch seine eigene familiäre Situation weckten in Zweig den Wunsch, nach London überzusiedeln. In der Zwischenzeit wollte er einen Teil seiner privaten Korrespondenzen an einem sicheren Ort wissen. »Ich glaube ohne jede Überhebung, daß es eine der interessantesten Correspondenzen dieser Zeit darstellt und ein wesenhafter Besitz für Ihre, für unsere Bibliothek wäre.« Bergmann stimmte dem umgehend zu. Zweigs Bedingungen - die Transaktion streng vertraulich zu behandeln und einen Teil des Überlassenen bis zehn Jahre nach seinem Tod unter Verschluss zu halten - waren leicht zu erfüllen. Es galt nur einige wenige Absprachen zum Transport zu treffen, etwa im Hinblick auf vertrauenswürdige Kuriere, die das Material unter Umgehung des riskanten Postwegs direkt überbringen würden. Nachdem dies geklärt war, traten die Dokumente ihre Reise an. Im Lauf der folgenden zwei Jahre schickte Zweig noch weitere Korrespondenzen. Auf diese Weise

erreichten die Bibliothek, die zu jener Zeit noch gar nicht über eine eigene Handschriftenabteilung verfügte, mehrere Hundert Briefe, die Zweig von Romain Rolland erhalten hatte, von Rainer Maria Rilke, Hugo von Hofmannsthal, Arthur Schnitzler und vielen anderen. Den Empfang der letzten Briefe bestätigte in Jerusalem schon Gotthold Weil, der im Oktober 1935 Bergmanns Amt übernommen hatte. Zweig lebte zu dieser Zeit bereits in London.

Für Weil, der 1919 die Orientalische Abteilung der Preußischen Staatsbibliothek zu Berlin gegründet und dann einige Jahre geleitet hatte, war dies das erste Jahr in Jerusalem. Er war nach Palästina emigriert, nachdem er infolge des nationalsozialistischen Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums seine Professur für Semitische Philologie an der Universität Frankfurt verloren hatte. Zum Direktor der Jerusalemer Bibliothek wurde er ernannt, nachdem sein Vorgänger Bergmann zum ersten Rektor der Universität gewählt worden war. Aufgrund seiner Expertise in türkischer und arabischer Philologie bekam Weil zugleich eine Stelle am Institut für Orientalistik. Ende 1939 wandte sich ein Mann an ihn, dem es nach Kriegsausbruch gelungen war, von Deutschland nach Palästina zu gelangen, und der in seinem Reisegepäck drei große Kisten mitführte, die ihm Ismar Elbogen, einer der Vorsitzenden der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin, zur Übergabe an Weil anvertraut hatte. Elbogen, der es im selben Jahr noch schaffte, in die Vereinigten Staaten zu emigrieren, autorisierte Weil, die Dokumente zu erschließen und in die Obhut der Nationalbibliothek zu geben. Weil reagierte jedoch sehr zögerlich. Zur Zeit des Zweiten Weltkrieges hielt er es, wie er zwei Jahrzehnte später schrieb,

»für das Wichtigste, vor allem *die* Arbeiten zu fördern, die geeignet waren, den inneren Aufbau der Bibliothek zu stärken, die tagtäglichen Erfordernisse der Hebräischen Universität, ihrer Dozenten und Studenten zu erfüllen, und den Wünschen des grossen Publikums im Lande nachzukommen, das aus

Büchermangel auf unsere Zentralbibliothek angewiesen war. So musste, wie immer, das Erwünschte vor dem Notwendigen zurückstehen.«

Weil war zu jener Zeit mit der Prüfung und Sortierung Hunderter von Kisten beschäftigt, die Monat für Monat auf dem Scopusberg eintrafen und umgehend in die Bibliothek eingegliedert werden mussten. Als er nach Kriegsende Elbogens Sendung öffnete, erkannte er, dass er einen wahren Schatz vor sich hatte. Neben dem Vermächtnis des weniger bekannten jüdischen Orientalisten Martin Schreiner enthielten sie die Nachlässe von Moritz Lazarus und Leopold Zunz, den Gründervätern der Wissenschaft des Judentums. Diese Konvolute waren erste Keimzellen einer Handschriften- und Archivabteilung, die an der Hebräischen Universität de facto erst in den 1960er Jahren gegründet wurde.

Elbogens Entscheidung, jene drei Kisten von der Berliner Hochschule für die Wissenschaft des Judentums an die Jüdische National- und Universitätsbibliothek in Jerusalem zu überführen, überrascht kaum. Als er die Hebräische Universität 1928 anlässlich einer Gastvorlesung besuchte, hinterließ sie bei ihm einen starken Eindruck, der sich bei einem weiteren Besuch 1938 noch verfestigte. »Antizionismus«, schrieb er in seiner *Geschichte des neuzeitlichen Judentums*, die er Mitte der Dreißigerjahre in Berlin begann und im New Yorker Exil abschloss, »gehört einer vergangenen Phase der Geschichte an.« Weniger selbstverständlich war die Entscheidung Stefan Zweigs, seine Briefe auf den Berg Scopus zu schicken, zu denen er in einem weiteren Schreiben an Bergmann bemerkte, dass er sich »doch nicht recht als Besitzer« fühle, »sondern gleichsam verantwortlich für den geistigen Wert«. Schließlich hatte Zweig selbst nie den Weg nach Jerusalem gefunden, und ein Zionist war er ganz gewiss nicht. Im Februar 1918, kurz nach der Balfour-Deklaration, bemerkte er in einem Brief an Martin Buber, er sei »ganz klar und

entschlossen, je mehr sich im realen der Traum zu verwirklichen droht, der gefährliche Traum eines Judenstaates mit Kanonen, Flaggen, Orden, gerade die schmerzliche Idee der Diaspora zu lieben, das jüdische Schicksal mehr als das jüdische Wohlergehen«. Die Nachlässe in Elbogens Kisten hätten, als Weil sie nach Kriegsende zu erschließen begann, unter normalen Umständen in der zweiten Hälfte der 1940er Jahre der wissenschaftlichen Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können. Im Falle der kostbaren Briefsammlung Zweigs wäre dies gemäß seiner Verfügung ab dem Jahr 1952 möglich gewesen, ein Jahrzehnt nach seinem Freitod im brasilianischen Exil. Zu jener Zeit jedoch befand sich die Bibliothek samt all ihren Schätzen bereits seit gut vier Jahren in der Geiselhaft eines politischen Konflikts. Eine »Bibliothek in der Galut« nannte Bergmann sie, als er 1952 die traurige Situation jener Einrichtung beschrieb, die dem arabisch-israelischen Krieg zum Opfer gefallen war und sich seither außerhalb der Reichweite der Gelehrten befand, zwischen den Fronten in einer von der UNO kontrollierten entmilitarisierten Exklave inmitten von transjordanischem Hoheitsgebiet, als Teil des provisorischen Status quo nach dem Krieg von 1948 und der Teilung Jerusalems. Das Schicksal der Kulturgüter nach der Verwirklichung jenes »gefährliche[n] Traum[s] eines Judenstaates mit Kanonen, Flaggen, Orden« ist das Thema des vorliegenden Essays.

Ein anderes Heiligtum



Die feierliche Grundsteinlegung der Hebräischen Universität auf dem Berg Scopus am 1. April 1925. »Könnte es einen geschichtsträchtigeren Ort geben«, fragte Lord Balfour in seiner Ansprache. © Library of Congress, G. Eric and Edith Matson Photograph Collection.

Die Versuchung ist groß, die Geschichte der Hebräischen Universität im Jahr 1948 als von Beginn an feststehenden Schlussakt eines Dramas zu lesen, in dem sich Zerstörung und Erlösung mischen. Seit den ersten Initiativen war die Gründung der Universität auf dem Berg Scopus mit einer politisch-theologischen Fracht beladen, die ihre Gründerväter regelmäßig auffrischten, wenn sie die Worte des Propheten Jesaja zitierten: »Denn von Zion wird Weisung ausgehen und des Herrn Wort von Jerusalem.«

Wenngleich der Erwerb des Grundstücks von John Gray Hill während des Ersten Weltkrieges dem Zufallsspiel von

Angebot und Nachfrage auf dem lokalen Immobilienmarkt geschuldet war, handelte es sich beim Berg Scopus doch um einen Ort, der von Symbolen des Heiligen nur so strotzte. 1912 schrieb er:

»Von unserem Haus aus bietet sich der, wie ich meine, erhabenste und prachtvollste Anblick der Welt. Von der einen Seite blicken wir herab auf die Heilige Stadt und auf das große Areal, auf dem sich einst der Tempelberg befand [...], und gen Norden erblicken wir unzählige Dörfer des Alten Testaments, Rama, Mitzpa und Michmash. Wir überschauen also ein Land, das größtes menschliches Interesse und tiefste menschliche Gefühle weckt. So werden Sie gewiss verstehen, warum wir so begeistert sind vom Heiligen Land.«

Tatsächlich lassen sich vom Rücken des Scopusbergs, der höchsten Erhebung im Umkreis, biblische Schauplätze überblicken, die für die Geschichte der hebräischen Nation zentral sind. Der frühere britische Außenminister Lord Arthur James Balfour, Verfasser der berühmten nach ihm benannten Deklaration, erinnerte in seiner von Pathos durchdrungenen Rede anlässlich der Eröffnung der Universität im April 1925 vor mehr als 7 000 Anwesenden an die besondere Bedeutung des Orts: »Es war dieser Berg, von dem aus die römischen Zerstörer Jerusalems die Belagerung lenkten, die diesem großen Kapitel in der Geschichte des jüdischen Volkes ein Ende setzte. Könnte es einen geschichtsträchtigeren Ort geben?«, sprach Balfour halb fragend, halb proklamierend, als er auf den Nexus zwischen dem Verlust der Souveränität zur Zeit des Zweiten Tempels und der Hoffnung auf deren Wiedergewinnung mit der Gründung der Hebräischen Universität verwies. Im Wesentlichen dasselbe brachte auch Itamar Ben-Avi zum Ausdruck, der Sohn des Erneuerers der hebräischen Sprache Eliezer Ben-Jehuda, als er in der Jerusalemer Tageszeitung *Do'ar Ha-Jom* (Tagespost) konstatierte: »Titus hat den biblischen Tempel zerstört, Balfour errichtet den neuen Tempel.«

Chaim Weizmann nannte die Universität einen »dritten Tempel«, ebenso der führende Kulturzionist Achad Ha'am.

Andere verglichen sie mit Jawne, jenem Ort, an dem der talmudischen Überlieferung zufolge Jochanan Ben-Sakkai und seine Schüler nach der Zerstörung des Zweiten Jerusalemer Tempels ein alternatives religiöses Zentrum schufen. Weizmann selbst betonte bei der Inauguration der Universität, sie richte »ihren Blick auf die Propheten und die Weisen, auf jene, die auf den Ruinen des jüdischen Staates die Akademien von Jawne, Nehardea und Pumbedita errichteten«. Mit religiösen und messianischen Sehnsüchten war jenes säkulare kulturelle Projekt, das sich Universität nannte, zweifellos reichlich ausgestattet. Selbst ein Mann der Tat wie Arthur Ruppin, der Leiter des Palästina-Amtes in Jaffa, zeigte sich von hehren Gefühlen ergriffen, als er am Tag der Eröffnung des Instituts für Jüdische Studien im Jahr zuvor in sein Tagebuch schrieb:

»Die Tatsache, daß nunmehr wirklich der erste Anfang der Hebräischen Universität gemacht ist, machte auf mich großen Eindruck. Vielleicht ist dies doch ein historischer Tag, vielleicht wird doch von Zion eine neue Lehre ausgehen und der Menschheit neue Wege weisen.«

Ein Jahrzehnt nach der feierlichen Eröffnung der Universität hatte der Berg Scopus mit seinen Einrichtungen eine zentrale Stellung im Bewusstsein der politischen Führungsschicht erobert, er begann die eigentlich religiösen heiligen Stätten zu überschatten. Deutlich wird dies an der Reaktion der Jewish Agency auf die Empfehlungen der königlich britischen Untersuchungskommission für Palästina (Peel-Kommission) im Jahr 1937, die neben der Teilung des Landes in einen jüdischen und einen arabischen Staat vorschlug, Jerusalem und Umgebung als Teil einer Sonderzone unter britischer Mandatsverwaltung zu belassen. Die Jewish Agency erarbeitete daraufhin einen Gegenvorschlag zur Teilung der Stadt, den sie 1938 der neu eingerichteten Teilungskommission (Woodhead-Kommission) vorlegte. Mit der Unterstützung von Weizmann und Ben-Gurion enthielt sich ihre Exekutive dabei

überraschenderweise jeglicher Forderungen im Hinblick auf die Jerusalemer Altstadt, verzichtete also bewusst auf die heiligen Stätten, um gleichzeitig in aller Entschiedenheit dafür zu plädieren, den Berg Scopus dem von ihr beanspruchten Westteil der Stadt zuzuschlagen. Angesichts der zu erwartenden internationalen Distanzierung und der mangelnden Aussicht, die Altstadt für sich zu gewinnen, neigten die Schlüsselakteure dazu, sich mit Ersatz abzufinden. So erklärte bei den Beratungen etwa Menachem Ussischkin, der Vorsitzende des Jüdischen Nationalfonds: »Der Scopusberg wird zum kulturellen Zentrum des jüdischen Volks werden, mit Tausenden von Studierenden und Hunderten von Professoren.« Vorerst blieben dies freilich Visionen. Am Vorabend der Teilung belief sich die Zahl der Professoren unter den weniger als 200 akademischen Angestellten auf lediglich rund 50, die Zahl der Studierenden lag etwas über 1 000. Die räumliche Isolierung des Elfenbeinturms im Nordosten der Stadt fand ihre Entsprechung in der tiefen Diskrepanz zwischen den Ansichten eines Teils der innerhalb seiner Mauern Tätigen und der öffentlichen Meinung außerhalb derselben.

Vor allem anderen galt dies für die politische Einstellung der Universitätsangehörigen. Ein großer Teil von ihnen identifizierte sich mit Brit Shalom, jener zur Zeit der Universitätseröffnung gegründeten Vereinigung, die die Idee eines binationalen Staats unterstützte. Als Sprachrohr dieser politischen Haltung fungierte der Kanzler, dann Präsident der Universität, Jehuda L. Magnes. Wenngleich er sich der Organisation nicht offiziell anschloss, da er an der Aufrichtigkeit der pazifistischen Motive ihrer Mitglieder zweifelte, unterstützte er in der Öffentlichkeit aktiv den Gedanken der Binationalität. Entschieden lehnte er jeden Erfolg des politischen Zionismus ab, der auf fremde Einmischung und den Ruf nach Vorrechten unter dem Schutzschirm einer imperialen Großmacht zurückzuführen